

wurde aus Belgrad angemeldet: der berühmte Marquis von Will Meer" oder der "Dajazzo von Durazzo".

Noch einige interessante Details sind aus den Vorbereitungen des Festes, "Im Zeichen der Kröna" erwähnenswert. Dem Komitee ist es gelungen, noch mit der verlassenen Direktion von Benedig in Wien einen Vertrag abzuschließen, durch den es sich alle Eskalationen des erwählten Jubiläumens für die Abhaltung der Reboute sichert. — Befehl stillvoller Ausschmückung der Säle hat sich Admet Dr. Müll als künstlerisch-juridischer Beirat zur Verfügung gestellt. — Beim Entree sind zwei Staturen aufgestellt. Rechts ein Sinnbild des "Konkurs", der verhängt ist links die Halbgöttin "Bilanzia, die nur verschleierte ist. — Einige Komponisten haben Widmungen zugelegt. So gelangt eine Festhymne "Moralitate salutaria", Text von Crudeamus, zur Exekution. — Eine ganz eigenartige Bestimmung soll betreffend den Besuch des originellen Festes getroffen werden. Es wird nämlich aktiver Offizier der Zutritt verweigert, nur passive dürfen teilnehmen.

Robert.

Die Vermählung der Erzherzogin Mathildis.

Die Trauungsfeierlichkeiten.

(Exklusivtelegramm des "Neuen Wiener Journals".)

Sonntag, 11. Januar.

Anlässlich der heutigen Vermählung der Erzherzogin Mathildis mit dem Prinzen Gzartorski war die Stadt festlich besetzt. In der Früh fand in der Schlosskapelle ein Gottesdienst statt. Um 11 Uhr vormittags wurde die Trauung vollzogen. Zu dem feierlichen Akt hatten sich zahlreiche Mitglieder des polnischen Hochadels in prächtiger Nationaltracht eingefunden. In Vertretung des Kaisers wohnte der Trauung Erzherzog Friedrich bei. Ferner waren zugegen die Eltern der Braut Erzherzog Karl Stephan und Erzherzogin Maria Theresia mit den drei Brüdern der Braut, den Erzherzogen Karl Albrecht, Leo Karl und Wilhelm, Erzherzogin Marie Alice, Erzherzog Franz Salvator und Erzherzogin Marie Valerie mit ihrer Tochter Erzherzogin Hedwig, Erzherzog Leopold Salvator und Erzherzogin Bianca mit deren Tochter Erzherzogin Maria de los Dolores, ferner die Mutter des Brautigams Fürstin Maria Gzartorska, Prinz Hieronymus Radziwill mit Gemahlin Renata Maria, Fürst Siegmund Gzartorski, Gräfin Franziska Potocka, Graf Josef Potocki und Gemahlin, Fürst Kajimir Lubek, Graf Sgolovski mit Gemahlin, Graf Stanislaus Zhybert-Blater mit Gemahlin und Graf Karl Lamowski.

Die Trauungsfeierlichkeiten begannen mit der Abingung des Veni creator, worauf Fürstbischof Sapieha eine Ansprache an das Brautpaar hielt. Dann nahm der Fürstbischof unter großer Anwesenheit der Geistlichkeit, unter der sich der Bischof des Domkapitels von St. Stephan in Wien, Monseigneur Cecconi, befand, die Trauung vor. Nach der Trauung hielt der Bischof eine Messe ab, worauf sich die Hochzeitgäste in die Salons begaben, wo dem jungvermählten Paar die Glückwünsche dargebracht wurden. Um 12 Uhr fand dann im großen Schloßsaal, der mit Palmen und südländischen Pflanzen reich geschmückt war, ein Diner statt, bei dem eine Reihe von Trinkreden gehalten wurde. Als Erster sprach Erzherzog Friedrich im Namen des Kaisers, hierauf Erzherzog Karl Stephan, der Vater der Braut, Johann Fürst Kajimir Lubek im Namen der Familie des Brautigams und schließlich Fürst Siegmund Gzartorski, der seinen Toast mit dem altpolnischen Sprudle „Kohaimiszie!“ schloß.

Das junge Ehepaar trat abends seine Hochzeitsreise an, welche über Rom undairo bis an den Nil geht und für die eine Dauer von drei Monaten festgelegt ist. Dann wird Prinz Gzartorski mit Gemahlin dauernden Wohnsitz auf seinen Gütern in Posen nehmen.

(Nachdruck verboten.)

Bei John Quincy Adams.

Von Paul Wilhelm.

John Quincy Adams zählt zu unseren hervorragendsten und erfolgreichsten Porträtmalern. Seine Kunst ist eine ganz eigenartige Vermischung von Realismus mit jener sicheren schneidigen Eleganz, die der Engländer als „smart“ bezeichnet. Jedes gelangt auch im Weisen des Künstlers zum Ausdruck. In der Erscheinung durchaus Gemächtem, Mann von Welt, hat seine Ausdrucksweise etwas sehr Rastloses, leicht Gemüthliches, durchaus Ungezwungenes, ohne deshalb jemals die Grenzen des Tones der vornehmen Welt zu überschreiten. Er ist als Mensch wie als Künstler ein interessantes Doppelprodukt von natürlicher, klarer, intuitiver Begabung, persönlichem Temperament und bewusster Kultur. Ein ernstes, sorgsam durchgeformtes Können, das in der Kaiserlichen Schule den eleganten Schlich erhalten hat, ist bei diesem Künstler einer persönlichen Note beizufügen, in welcher Vornehmigkeit ohne Süßlichkeit, Kraft ohne Brutalität und ein starker koloristischer Sinn ohne Farbenschwelgerei zum Ausdruck gelangen. Adams versteht es, eleganten Frauen und interessanten Männern durch sichere Individualisierung bekannt zu machen und sich jedes seiner Bilder den charakteristischsten künstlerischen Ausdruck — auch nach der technischen Seite hin — zu finden.

Sein großes und elegantes Atelier in der Diersteinumfrage zeigt in einer Fülle von Bildern, Skizzen usw. die Vielfältigkeit des Künstlers, seine technische Fertigkeit, sein sicheres, immer materisches Empfinden. Ich sehe da ein eben in Arbeit begriffenes Porträt der Fürstin Elisabeth Windisch-Graetz mit ihrem Töchterchen. Die elegante und geschmeidige Mannet der hohen Frau kommt trotz der sitzenden Stellung vorzüglich zum Ausdruck. Zugleich ist das Porträt der Fürstin bei lebhaftester Unmittelbarkeit doch voll Adreßse und Vornehmheit in der Auffassung.

Ein zweites, gleichfalls noch unvollendetes Bild stellt den Freiherren v. Gutschow und hält den schönen Kopf des hervorragenden Staatsmannes mit großer Trefflichkeit und geistvoller Charakterisierung fest.

In einer Reproduktion sehe ich auch das interessante und durchgeistige Porträt des regierenden Fürsten Johann Liechtenstein — das erste Porträt, das von dem ebenjo

funksinnigen und geistig hervorragenden, als vornehm zurückgezogenen Fürsten existiert. Weitere Bilder, an denen der Künstler gegenwärtig arbeitet, sind Porträts der Gräfin Deshay, der Frau Urban und ein sehr effektvolles Bildnis der Frau Schranz.

Von älteren Werken fällt mir vor allem das große, feinerzeit vielbesprochene Bild auf, das den Professor Wetzheim bei einer Operation vorstellt. Der etwas trasse Verismus in der Darstellung der blutigen Wunde des auf dem Operationstisch liegenden Patienten hat damals bei empfindlichen Ausstellungsbesuchern so heftige Opposition erregt, daß der Künstler sich veranlaßt sah, die Operationswunde auf dem Glas des Bildes mit einem weißen Fleck zu übermalen. Das Bild ist aber nichtbetroffen von dieser Art von Kritik. Man kennt in der Malerei vergangener Zeit weit realistischere Vorbilder, aber unsere Generation verlangt eben Rücksicht und Schonung für ihr überempfindliches und leicht erregbares Nervensystem.

In dem recht angeregten Gespräch, das sich rasch entspannt, erzählt mir der Künstler mancherlei von seinen ersten Anfängen.

Er ist im Jahre 1874 in Wien als Sohn eines amerikanischen Aleren geboren. Sein Vater war ein hervorragender Musiker, und zu jener Zeit an der Wiener Hofoper tätig. Später leitete er einer Berufung als Intendant der Philharmonischen Konzerte in Boston Folge. Adams kam so mit etwa drei Jahren nach Amerika und wurde dortselbst erzogen. Schon als junger Bursche kopierte er aus verschiedenen Wochenzeitschriften Federzeichnungen, eine Neigung, die von der funksinnigen und kunstverständigen Mutter unterstützt und gefördert wurde. Der Vater war anfangs dagegen und durfte gar nicht wissen, daß sein Sohn sich der Kunst widmen wolle. Erst als Adams einen Preis an der Akademie errang und dem Vater die darauf bezüglichen Zeitungsausschnitte überreichte, schrieb ihm dieser, daß er ihm wohl weiter keine Hindernisse in den Weg legen wolle, ermahnte ihn aber nochmals eindringlichst, seinen Entschluß, Maler werden zu wollen, reiflich zu überlegen: „denn ein Künstler zweiten Ranges zu sein, wäre keineswegs ein beneidenswertes Los“. Adams studierte nun in München bei Herrlicher und Karl Marx, später in Paris bei Jean Paul Laurent und bei Benjamin Constant, denen beiden er außerordentlich viel verdankt. Hierauf lebte er einige Zeit in Holland. Dort malte er sein großes Bild „Lebenswege“, für das er in Wien die große goldene Medaille erhielt und das 1908 in der großen venezianischen Ausstellung vom Staat für die moderne Galerie in Rom gekauft wurde. Auch die Wiener moderne Galerie kaufte von dem Künstler eines seiner besten Bilder, das Porträt seiner Gattin, an.

Während seines Pariser Aufenthalts lernte Adams einen der größten Maler unserer Zeit kennen — Whistler, in dessen Atelier er durch einen Freund eingeführt wurde.

„Whistler“, so erzählt mir der Künstler, „war damals leider bereits sehr krank und überlaunig. In seinem Atelier, das über den Hof in einem rückwärtigen Trakt des Hauses gelegen war, interessierte mich besonders die Belichtung! Sie war nicht zu grell, vielmehr sehr raffiniert abgemitt. — Nur sehr wenige, aber gute Möbelstücke befanden sich in dem Raum. Whistler selbst war eine eigentümliche Mischung von Kavallerie und Boheme, er trug ein Monotoni im Auge, und sein Wesen war sehr selbstbewußt und von sich eingenommen. Er war durch sein Leben, dem er auch bald nachher erlag, sehr misgünstig. Ich frage mich, wo ich studiere. Ich wäre unendlich gern sein Schüler geworden, aber er war bereits zu krank. Diese kurze Begegnung, die mir die Bekanntschaft eines unserer größten Malergenie vermittelt, ist mir in dauernder Erinnerung geblieben.“

Unter den photographischen Reproduktionen verschiedener Adamscher Bilder bemerke ich ein Porträt des Prinzen Adalbert von Preußen, das die hohe, schlanke Gestalt des Kaiserjüngers in Marineuniform darstellt. Meister Adams hat das Porträt in Kiel gemalt, wo sich Prinz Adalbert, der bekanntlich bei der Marine dient, aufhielt. Der Künstler bemerkt zu mir: „Der Prinz ist ein reizender Mensch von außerordentlicher Lebenswürdigkeit und den vielseitigsten geistigen Interessen. Er war einige Jahre bei der Marine in China und hat von dort eine der herrlichsten und kostbarsten Porzellan-sammlungen mitgebracht. Das prinzipielle Haus atmet den Geist des guten alten deutschen gebildeten Patriziers, dessen noblen, unaufdringlichen Geschnad und Solidität.“

Anknüpfend hieran erzählt mir der Künstler in angeregtem Gespräch eine hübsche Episode: „Durch die Güte des kaiserlichen Prinzen hatte ich Gelegenheit, einige Schloffer in der Umgebung kennen zu lernen und dabei viele Schätze an alter Kunst und interessanten Sammlungen zu sehen. Darunter befand sich auch ein herrliches Schloß des Grafen Reventlow, das in altenglischem Stil erbaut ist und wahre Schätze an kostbaren Vasen und altem Porzellan enthält. Besonders bemerkenswert ist eine ganze Reihe von Bildern von Angelica Kaufmann, die alle an Ort und Stelle gemalt wurden. Als ich meinen ersten Besuch auf dem Schlosse abstatte, führten mich der Graf und die Gräfin überall umher und zeigten mir die interessantesten Stüde.“

Bei diesem Rundgang kam ich unvermutet zu einer Entdeckung. Wir kamen in einen herrlichen Emporellan, in dem besonders ein in eine Wandnische hineingestellter Ofen mit einer herrlichen betörenden Nase und einem wundervollen Bronzerelief meine Aufmerksamkeit erregte. Man hatte dem Grafen schon kostvolle Summen für diesen Ofen geboten, ohne daß es ihm eingelehen wäre, sich von diesem wertvollen alten Stück zu trennen. Ich interessierte mich sehr für das unlaufende Relief, das einen Bachantentanz darstellte, aber leider auf der Rückseite durch die Nische nicht sichtbar war. Ich wollte nach rückwärts sehen, leider vergeblich, und da fragte ich den Grafen, ob der Ofen nicht beweglich sei, es wäre doch nicht anzunehmen, daß die früheren so funksinnigen Besitzer ein so herrliches Kunstwerk zum Teil wölig der Verschüttung unzugänglich aufgestellt haben sollten. Der Graf entgegnete: „Der Ofen ist leider unbeweglich, er steht seit hundert Jahren so unbewirrt da.“ Ich bemerkte aber an den Seiten große metallene Ringe, die mir auffielen. Ich zog nun kräftig daran, worüber die Gräfinheftig erschrak. Plötzlich bewegte sich der obere Teil des Ofens und drehte sich langsam herum, so daß man auch die Rückseite betrachten konnte. Graf und Gräfin Reventlow waren nicht wenig überrascht und erfreut, durch dieses Zufall auf den unbekanntem Mediamus gekommen zu sein. Ich aber, bemerkt der Künstler, genöß damals das erste — und das letzte! in meinem Leben den Ruhm eines — Entdeckers.“

Wir sprechen von den künstlerischen Entwicklungen des Porträts in der beiden letzten Jahrzehnten und von der Einwirkung der Sezession auf die moderne Maltechnik und Meister

Adams meint: „Ich habe dadurch viel gewonnen, daß ich während jener Zeit der Kämpfe und des Uebergangs in Paris weilte. Denn es wurde hier ungemein viel experimentiert. Man suchte neue Formen. Das ist gewiß recht und billig und zur Entwicklung notwendig, und ich selbst experimentierte unangeseht. Auch heute noch. Aber ich finde, daß die Dinge ins Atelier gehören und nicht in öffentliche Ausstellungen. Wie kommt das Publikum dazu, alle meine Experimente mitzumachen und dadurch in seinem künstlerischen Geschnad verwirrt zu werden? Alle diese künstlerischen Versuche müssen sich erst zur Ueberzeugung geklärt haben, ehe man mit ihnen vors Publikum hinausführt. Das Porträt ist nach meinem Gefühl überhaupt wenig geeignet zum Experimentieren. Es läßt sich doch niemand gern eine trostete Nase machen, wenn er sie nicht hat. Und hat er sie in natura — wohl erst recht nicht!“

Ich mache eine Bemerkung über „dankbare“ und undankbare Modelle. Adams meint: „Das ist bei Männern und Frauen sehr verschieden. Bei Frauen ist es meist die natürliche Schönheit, dann das Dekorative, Toilette, Charme, persönliche Geschnad, die den Maler fesseln, beim Manne das Durchgeistigte, der markante physiognomische Ausdruck. Das künstlerische Interesse am Modell entwickelt sich allerdings oft erst während des Malens, im Kontakt mit der Persönlichkeit des Modells. Ich habe mich da schon manchenmal getraut, und es ist mir wiederholt vorgekommen, daß ich erst während der Arbeit darauf gekommen bin, daß das Modell sehr interessant ist.“

Auf meine Frage, ob sich bereits ein einheitlicher, künstlerischer Stil für das moderne Porträt entwickelt habe, bemerkt der Künstler: „Das ist mehr national, jedes Land empfindet anders. Im großen ganzen läßt sich jedoch man gegenwärtig besonders nach der Bildwirkung hinneigt, nach den Farbestimmungen, dem Interieur, dem Hintergrund. Die Aesthetik, so wichtig sie ist, hat nichts mit der Konzeption des Bildes zu tun, sie ist erst das Letzte, Endgültige.“ Ich frage nun den Künstler nach größeren Arbeiten, die er vorbabe, und er verweist mich auf ein Bild großen Formats, das er auf Veranlassung des Thronfolgers für die Hofburg male. Er wird Karl V. auf dem Schlachtfeld von Mühlberg darstellen. Und zwar ist der historische Moment festgehalten, da Herzog Alba den Kurfürsten von Sachsen gefangen nimmt und ihn Karl V. vorführt, der ihm den Gruß verweigert. Dieses interessante Werk, zu dem der Künstler eingehende Studien gemacht hat, wird wohl den Beweis erbringen, daß Adams die Kraft und die Fähigkeit besitzt, auch im großangelegten Historienbild Hervorragendes zu schaffen. Mit den besten Wünschen für das Gelingen dieses eigenartigen und bedeutamen Vorwurres verabschiede ich mich von dem liebenswürdigen Künstler, der nicht nur ein vortrefflicher Maler, sondern auch ein sehr anregender Causur ist. . . .

Die Dauerwitwe.

Zum vierzigjährigen Todesdatum Napoleons III.

Es muß doch was sein ums Leben, das Leben als Selbstzweck, bloß des Lebens wegen, ohne weitere Lebensaufgabe, ohne Endzweck und Endziel, bloß dazusein und zu wandeln im rofigen Lichte, nicht einmal mit der materiellen Existenzfrage beschäftigt, ein sorgenlos müßiges Dahinverfließen, das mit dem Alter zum Dahinverfließen wird, der Fülle und des Alters, aber ein Fortamten ist's doch und Bewegung immer doch noch, also das Leben noch als die einzige und alleinige Hauptfrage — es muß was darum sein, denn sonst trügen manche mandes nicht und trügen's nicht so lange.

Eine Witwe macht diese Bemerkungen heute rege, die Witwe eines Kaisers, der selbst als Witwer seiner dahingegangenen Krone gestorben ist. Am 9. Januar 1873 verstarb in Chislehurst, dem von der englischen Gesirchenschaft gebotenen Ruhe- und Sterbepfahchen, der trauke Mann, der noch drei Jahre vorher, im Januar 1870, der Schicksalrichter Europas, schon ein Jahr darauf aber der Gefangene von Wilhelmshöhe gewesen war. Ein Sturz, wie ihn die Weltgeschichte, in diesem Tempo des jähren Wltschlags, kaum je gesehen. Denn der Fall des ersten Napoleon war in Abiungen gesehen, hatte drei Jahre fast gebraucht, von Moskau, 1812, an, bis zum Tage von Waterloo im Jahre 1815. Der Fote in Chislehurst dort hatte diesen Niederbruch bis zur Schlusftatistrophe hin in nicht viel länger als drei Wochen abspoliert. Mit dem 4. August 1870, mit Wörs hatten die Schläge des Geschides eingesetzt, am 2. Sept. war mit Sedan alles zu Ende gewesen. Nicht einmal war er wie der große Rhein, bis dieser auf St. Helena den letzten Hauch veratmet hatte, eine „Verlegenheit“ für sein Land und für Europa geblieben. Die eiligen Monate bis zum Friedensschlusse von Verailles hin mochte seine Perion allenfalls noch für Momente ins Kalkül gekommen sein, mit der Unterzeichnung des Friedens-attes war endgültig erledigt, begraben bei lebendem Leibe. Die einzige Verlegenheit, die er doch noch, aber auch erst nach seinem Tode, bereitete, mochte die der Hofzeremonie in den diversen europäischn Residenzen, in Wien auch, gewesen sein wegen der Frage der „Hoftrauer“ — in dem eigentlich verquidten Falle, da ja doch von keiner offiziellen Seite her die Todesanzeige erlatet werden konnte. Von dem Reichsidenten der französischen Republik konnte schwerlich an die befreundeten Höfe die Mitteilung von dem Tode dieses Vorgängers in der Regierung, des davongezogenen Kaisers, ergehen, die englische Regierung hatte weder ein Interesse daran, noch ein Mandat dafür. Man mußte sich also wohl mit der Parte der Leidtragenden, des „Prinzaal hofes“ in Chislehurst, besellen. In der Wiener Hofburg wurde eine zwölsftägige Hoftrauer angelegt — so sehr man dort mehr Ursache gehabt hätte, darüber zu trauern, daß ein Louis Napoleon gelebt, als daß er zu leben aufgehört hätte. Der Kaiser von Oesterreich war bei dem Leichenbegängnis vertreten, doch Kränze eines liebevollen Gernerins wurden sicherlich an diesem Sarge nicht niedergelegt.

Der Tod nur hatte ihn das eine Mal noch für die paar Tage ins Leben hinein gerückt — auf der Woge. Die Zeitgeschichte war über ihn zur Tagesordnung übergegangen, wie die eigene familie, wie die eigene Gattin. Deren in Trümmern gestürzte holze Herrlichkeit griff mit ihren Hoffnungen auf ein Wiedererleben nach dem hiebzehnjährigen Sohne, der als Prinz v. Lutich noch von ein'gem Schimmer der bonapartisischen Legende umwoben blieb, ein allerdings nur sehr blasser Abblasiß des „Königs von Rom“, des „Herzogs von Reichstadt“, zu dessen tragischer Gestalt unter dem Baumgärtner des Schönbrunner Schloßparks sich dieser Prinz Luft in der englischen Kriegsschule von Woolwich beifangt